Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 424. **Sonnabend** den 21. August 1897. **91. Jahrgang.**

Präsident Faure in Petersburg.

⊠ Schon bevor der deutsche Kaiser nach Petersburg kam, war die französische Presse bemüht, dem Besuche jede Bedeutung abzusprechen. Als dann aber bei der Anwesenheit des Herrschers in Petersburg die Bedeutung des Besuches von Tag zu Tag schärfer hervortrat, wandte ein erheblicher Theil der französischen Presse die Taktik an, die Petersburger Festlichkeiten nach Möglichkeit todtzuschweigen, um nicht in den lieben Lesern die Besorgniß aufkommen zu lassen, daß zwischen Deutschland und Rußland denn doch ein freundlicheres Verhältniß bestände, als es den Wünschen und Bestrebungen der französischen Revanchemänner entspricht.

Die Deutschen sind keine Revanchemänner, und deshalb werden sie es den Franzosen nicht darin nachmachen, daß sie etwa den Faure'schen Besuch beim Kaiser von Rußland nach Möglichkeit todtschweigen. Im Gegentheil, wir sprechen schon jetzt die Ueberzeugung aus, daß die Begrüßung des französischen Präsidenten sowohl durch den russischen Kaiser, wie durch die russische Gesellschaft, wie schließlich auch durch das russische Volk eine sehr herzliche, und zwar eine aufrichtig herzliche sein wird. Wir werden alle Thatsachen, die diese Ueberzeugung bestätigen, nicht nur mit Ruhe, sondern sogar mit Vergnügen constatiren.

Ja, mit Vergnügen. Denn die Franzosen würden sich sehr irren, wenn sie etwa annehmen wollten, daß von deutscher Seite aus der Noth eine Tugend gemacht werden soll und daß man mit scheinbarem Gleichmuth hinnimmt, was doch nicht zu ändern ist. Das ist wirklich nicht der Fall. Vielmehr ist man in Deutschland schon seit geraumer Zeit über die Absichten beruhigt, die Rußland bei seinem Bündnisse mit Frankreich verfolgt, und seitdem nun eben erst der Besuch des deutschen Kaisers in Petersburg die Herzlichkeit zwischen den Beziehungen der Monarchen gezeigt hat, ist man erst recht darüber sicher, daß Rußland mit dem Bündnisse mit Frankreich jede andere Absicht eher verfolgt, als etwa den Franzosen zur Wiedererlangung von Metz und Straßburg behilflich zu sein. Man kann also nur erfreut darüber sein, daß dem Präsidenten Faure die Gelegenheit gegeben wird, während seines Petersburger Aufenthaltes zu erkennen, daß Rußland die französische Freundschaft im höchsten Maße schätzt, aber darum noch lange nicht gesonnen ist, Thorheiten zu begehen. Und der Präsident wird vielleicht auch die Ueberzeugung mit heimnehmen, daß Rußland gern bereit ist, Frankreich in anderer Weise für seine viele Liebesmüh' zu entschädigen: Denn es ist recht kurzsichtig, wenn Politiker wie Paul de Cassagnac glauben, das russische Bündniß hätte für Frankreich keinen Werth, wenn Rußland dem Plane der Wiedererlangung des Reichslandes sich versage. Diese Auffassung können nur Männer haben, die sich so in die Revanchelee verrannten, daß sie darüber ganz übersehen, daß Frankreich denn doch noch andere Aufgaben hat, Aufgaben positiver Art, nicht Phantastereien. Wenn selbst bei den Franzosen die elsässische Frage gar nicht existirte, so müßte Frankreich das Bündniß mit Rußland suchen, wenn es das noch nicht gethan hätte. Es ist schon fraglich, ob England nicht einmal seine Politik des „glorreichen Isolirtseins" zu bereuen haben wird, für Frankreich aber wäre eine solche Politik verhängnißvoll. Frankreich hat weder Englands geschützte insulare Lage, noch seine ungeheure Flotte, noch seinen riesenhaften Colonialbesitz. Wäre es isolirt, so würde seine Stimme im Concerte der Großmächte nicht annähernd die Bedeutung haben, die sie hat, wenn sie im Vereine mit derjenigen Rußlands erschallt. Jeder Gedanke an eine kraftvolle Colonialpolitik in Frankreich wäre zwecklos, weil Frankreich jederzeit der Willkür und der Habsucht Englands preisgegeben wäre. Wollte aber Frankreich mit England gemeinsame Sache machen, so würde es bald sehen, daß es dabei zu kurz kommt. Die unter Napoleon III. bestehende entente cordiale mit England hat den Franzosen herzlich wenig Vortheile gebracht.

So müssen einsichtige französische Politiker erkennen, daß das Bündniß mit Rußland für Frankreich eine hohe politische Bedeutung besitzt. Für Deutschland aber kann ein auf solcher Basis bestehendes Bündniß zwischen dem westlichen und dem östlichen Nachbarn aus zwei Gründen nur angenehm sein, einmal, weil dadurch Frankreichs schlimme Gelüste im Zaume gehalten werden, und zweitens, weil sich für Deutschland wohl Gelegenheit ergeben mag, von Fall zu Fall mit dem Zweibunde zu cooperiren. Man sieht, wir haben nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß man in Deutschland den engen Zusammenschluß der beiden benachbarten Reiche, der bei der Anwesenheit Faures in Petersburg durch die besondere Herzlichkeit des Empfanges sich zeigen wird, mit Vergnügen begrüßt.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 20. August. Der „Köln. Ztg." ist unter dem 17. d. M. „aus Sachsen" Folgendes geschrieben worden:

„In der Verwaltung des Königreichs Sachsen bereitet sich eine wichtige Umgestaltung vor. Das Land ist gegenwärtig in vier Kreise getheilt, an deren Spitze die Kreishauptleute zu Dresden, Leipzig, Zwickau und Bautzen stehen. Als man 1835 diese Eintheilung schuf, waren die Kreise in der Bewohnerzahl und dem Umfange der Verwaltungsgeschäfte einander annähernd gleich; heute jedoch hat der Zwickauer Kreis mit seiner ungeahnten Entwicklung der erzgebirgischen und vogtländischen Industrie die übrigen Kreise an Bewohnerzahl weit überholt, und damit haben auch die unter das Ministerium des Innern gehörenden Geschäfte daselbst eine Vermehrung erfahren, wie sie in gleicher Weise in keinem andern Landestheil eingetreten ist. Es wird daher eine Theilung dieses Zwickauer Kreises in Erwägung gezogen, und der nächstliegende Gedanke ist dabei, daß man das gewerbreiche Vogtland, vielleicht unter Hinzufügung der Gegend um Werdau und Crimmitschau, die bereits zum vogtländischen Handelskammerbezirk gehört, wieder zu einem selbstständigen Kreise macht, was es bis 1835 bereits gewesen ist. In der angegebenen Ausdehnung würde das Vogtland den Bautzener Kreis an Bewohnerzahl übertreffen und einer Kreishauptmannschaft reichlich zu thun geben."

Wir sind auf Grund einer unserem Dresdener Mitarbeiter ertheilten amtlichen Auskunft zu der Erklärung ermächtigt, daß an der Mittheilung der „Köln. Ztg." über die geplante Teilung des Zwickauer Kreises kein wahres Wort ist.

x. **Berlin**, 20. August. Der von uns vertretenen Auffassung, daß die Centrumspartei immer demokratischer werde, schließen sich auch die „Hamburger Nachr." an, die meinen, der katholische Adel werde sich dieses mal deshalb besonders zahlreich zum Katholikentage begeben, um seine bedrohten Rechte und Interessen heftig zu wahren. Dazu sagt nun freilich die „Germania" höhnisch, die Hoffnung der Gegner auf eine Spaltung des Centrums werde wieder einmal getäuscht werden, und man werde wieder einmal sehen, wie einmüthig die Centrumspartei sei. Daran ist allerdings wohl nicht zu zweifeln, daß auf dem Katholikentage zu Landshut die Gegensätze in der Centrumspartei nicht zum Austrage gelangen werden, denn diese Katholikentage haben ja den ausgesprochenen Zweck, nicht nur dem katholischen Theile der Nation, sondern dem ganzen Reiche zu zeigen, wie machtvoll und herrlich der Klericalismus dasteht, und man ist darum viel zu klug, bei dieser Gelegenheit die Gegensätze auf einander platzen zu lassen. Im Gegentheil, man wird mit aller Entschiedenheit die Einmüthigkeit der Partei betonen. Aber dasselbe that man auch in diesem Sommer bei dem Fractionsmahle der Centrumsabgeordneten, um die Gerüchte zu widerlegen, daß bei den Bayern Separationsgelüste vorhanden wären, und kurze Zeit darauf tauchten doch wieder diese Separationsgelüste auf. Mag die Centrumspresse noch so oft versichern, daß das Centrum jederzeit mit dem katholischen Adel auf dem besten Fuße gestanden habe, so wird sie doch damit nicht die Erinnerung daran wegwischen können, daß die Partei im Jahre 1893 so hoch verdienter Männer, wie der Herren v. Schorlemer und v. Huene, mit einem gewissen Behagen und mit größter Schnelligkeit sich entledigt hat. Die „Köln. Volksztg." sagt denn auch, die Partei werde allerdings Jeden ausschließen, der einseitige Interessen vertrete, womit sie wohl auf die von der „Rhein. Volksstimme" und dem „Westfalen" vertretene strikt agrarisch-reactionaire Richtung anspielt. Und damit trifft sie eben einen Theil des katholischen Adels, der den agrarischen Bestrebungen recht nahe steht. Im Uebrigen läßt sich auch der Begriff der „einseitigen Interessen" recht weit spannen, was man an dem Hinauswerfen der Huene und Genossen sehen kann; die Zustimmung zu einer Militairvorlage ist doch unmöglich mit der Vertretung „einseitiger Interessen" identisch.

* **Berlin**, 20. August. Unsere Industrie ist durch die Arbeiterversicherungs-Gesetzgebung bekanntlich in einem Maße belastet, wie die Industrie keines der Länder, die mit uns auf dem Weltmarkt im Wettbewerb stehen. Bis jetzt gewahrt man bei unseren Concurrenten noch herzlich wenig Neigung, unsern Vorsprung einzuholen. Einen höchst bemerkenswerthen Beleg dafür hat soeben der in Roubaix abgehaltene internationale Textilarbeiter-Congreß geliefert. Dort haben sich die englischen Arbeiter gegen das Verbot der Kinderarbeit ausgesprochen, weil die englische Textilindustrie dieselbe zu ihrer Concurrenzfähigkeit nicht entbehren könne. Diese englischen Arbeiter, obgleich keine Socialdemokraten, haben auch in Roubaix wieder in politischer Beziehung mit den festländischen Genossen in dasselbe Horn geblasen. Natürlich, das kostet ja nichts! Sobald es sich aber um eine Maßregel der Socialgesetzgebung handelt, die die Concurrenzfähigkeit ihres Erwerbszweigs beeinträchtigen könnte, lassen sie unsere Socialdemokraten im Stich. Die letzteren haben, als bei uns die vollständige Abschaffung der Kinderarbeit in den Fabriken in Frage stand, den Hinweis auf die bedrohte Concurrenzfähigkeit mit der felsenfesten Versicherung bekämpft, daß der Druck des solidarisch verbundenen Arbeiterthums aller Culturländer genügen werde, um die anderen Staaten zu schleuniger Nachahmung unserer Maßnahmen zu zwingen. Was sagen nun unsere Socialdemokraten zu der von den englischen Textilarbeitern im Puncte der Kinderarbeit bekundeten Solidarität? Die nüchternen Engländer ziehen in dieser Frage mit dem „hartherzigen Ausbeuterthum" ihrer Arbeiter an einem Strange. Danach wird man denn auf die bei uns durchgeführte Abschaffung der Kinderarbeit in dem hochgepriesenen England wohl noch eine Weile warten müssen, von Belgien gar nicht zu reden. Unter solchen Umständen kann man es, meint der „Schw. Merk." mit Recht, unserer Industrie nicht verargen, daß sie, noch dazu in einer Zeit schwerer Sorge um die künftige Gestaltung des Weltmarkts, einen starken Widerwillen gegen neue Beschränkungen empfindet, die ihre Concurrenzfähigkeit nachtheilig beeinflussen könnten.

⊙ **Berlin**, 20. August. (Telegramm.) Der kaiserliche Botschafter **von Bülow** ist heute hierher zurückgekehrt.

— Die „Nat.-Ztg." berichtet: „Gegen den hiesigen polnischen Kriegerverein erläßt das Organ der vereinigten Polenvereine Berlins eine gebarnische Erklärung. Unter Hinweis auf die „vielfachen Mißdeutungen und das Aergerniß", welches das Bestehen eines solchen Vereins hervorgerufen hat, wird diesem jede Existenzberechtigung und jeder vernünftige Zweck abgesprochen. Der Kriegerverein wird als Schöpfung einiger im Uebrigen der Bewegung völlig fernstehenden Personen hingestellt, für deren Thun und Lassen die Gesammtheit der Berliner Polen die Verantwortung ablehnen muß. — Ein neuer Sokol- (polnischer Turn-) Verein ist in Moabit gegründet worden. Ferner haben die Spandauer Polen einen neuen Verein ins Leben gerufen, während der Zusammenschluß der polnischen Radfahrer von Berlin und Umgegend zu einer einheitlichen Organisation demnächst erfolgen soll."

— Zum Fall Jastrow wird der „Lib. Corr." mitgetheilt:

„Auf das Schreiben des Cultusministers Dr. Bosse wegen Jastrow's im Jahre 1893 erschienenen Buches „Socialliberal" hat im Februar 1896 die Facultät, ohne den Angeschuldigten zu hören, beschlossen, ihm einen Verweis zu ertheilen und einen öffentlichen Widerruf aufzuerlegen. Dr. Jastrow antwortete mit einer Schutzschrift, worin er darlegte, daß es rechtlich nicht zulässig sei, einen Angeschuldigten zu verurtheilen, ohne ihn vorher anzuhören, daß ein zwangsweiser Widerruf außerdem sittlich nicht zulässig sei, und erbot sich endlich, unter ausführlicher Darlegung aller vorgekommenen Incorrectheiten bei Erlaß der Bergwerksabgaben, zum Beweis der Wahrheit. Das Ergebniß war, daß die Facultät das Verlangen nach einem Widerruf zurücknahm, den Verweis aber — mit veränderter Begründung — aufrecht erhielt. Wenn die „Nat.-Ztg." sich darüber wundert, daß der Wortlaut des Facultätserkenntnisses „so forsam gehalten" worden sei, so erklärt sich dies dadurch, daß die Regierung den erzielten Verweis nicht veröffentlichen konnte, ohne Gefahr zu laufen, daß auch der Angeschuldigte seine Schutzschrift veröffentlichte. Was übrigens die verschiedene Stellung der Facultät in ihrem ersten und zweiten Beschluß betrifft, so war es seiner Zeit in Berlin ein offenes Geheimniß, daß lediglich Treitschke's leidenschaftliches Temperament die Facultät zu ihrem ersten Beschlusse fortgerissen hatte, der, als Treitschke kurz darauf starb, denn auch in der Hauptsache, dem Verlangen nach einem Widerruf, zurückgenommen wurde."

— Die königlich württembergischen Bevollmächtigten zum Bundesrath Ministerial-Director v. Schicker und Ministerial-Director v. Fischer sind vom Urlaub zurückgekehrt.

W. **Posen**, 19. August. Der Ankunft des Prinzen Georg von Sachsen wird für den 2. September entgegengesehen. Der Prinz wird bei dem commandirenden General Wohnung nehmen und von hier aus seine Inspectionsreisen unternehmen. Der geplante große Zapfenstreich und die Musikaufführung am Generalcommando finden voraussichtlich am 3. September Abends statt.

* **Breslau**, 19. August. Der hiesige Magistrat beschloß, ein Immediatgesuch an den Kaiser wegen Anerkennung des Rechts des städtischen Consistoriums auf die Wahl eines städtischen Kircheninspectors zu richten.

r. **Coburg**, 20. August. In der gestrigen letzten Sitzung unseres Speciallandtages wurde die Etatberatung nach den Anträgen der Finanzcommission zu Ende geführt. Außerdem wurden 2000 ℳ aus dem Reservefonds für die Neustädter Modellirschule bewilligt und folgender Antrag zum Beschluß erhoben: zur Unterstützung der Ueberschwemmten die Summe von 2000 Mark aus den Beständen zu verwilligen und das herzogliche Staats-Ministerium zu ersuchen, die Summe dem Central-Comité in Berlin zuzuführen.

* **Straßburg**, 19. August. Der hiesige Gemeinderath hat wiederum den von der klerikalen Minderheit eingebrachten Antrag, die confessionell gemischten städtischen Mittelschulen in confessionell getrennte umzuwandeln, abgelehnt. Gegen diesen mit der öffentlichen Meinung übereinstimmenden Beschluß nehmen die hiesigen katholischen Pfarrer Stellung, indem sie im „Elsässer" ausführen, die „Religion leide bei den in confessionell gemischten Schulen erzogenen Kindern Schaden; sie seien schwach im Glauben, indifferent in Religionssachen, unklar bezüglich der heiligsten Pflichten und theilnahmslos in den religiösen Uebungen". Diese Gründe werden unseren Gemeinderath wohl kaum von der Ueberzeugung abbringen, daß in confessionell gemischten Gemeinden gerade die gemeinsame Erziehung der Jugend der wahren Religiosität nicht schadet, wohl aber viel zur Uebung der Toleranz, deren man auf katholischer wie protestantischer Seite bedarf, beiträgt.

* **Stuttgart**, 19. August. Am 13. Juli wurde vom Landgerichte in Rottweil das Entmündigungsurtheil des Amtsgerichts Horb in Sachen Münch aufgehoben, und heute ist das Urtheil noch nicht rechtskräftig rationirt. Der „Schw. B." erhält in der Sache folgendes Eingesandt aus Rottweil: „In der Münch'schen Entmündigungssache wäre heute (am 13. August) das am 13. vorigen Monats verkündete Aufhebungs-Urtheil rechtskräftig geworden, falls dasselbe damals hätte zugestellt werden können. Bei seinem Umfang von 740 Seiten Reinschrift konnten jedoch die erforderlichen drei Exemplare nicht vor Ende voriger Woche fertiggestellt werden und die gesetzlich von dem oder den nicht verhinderten Richtern zu unterzeichnende Reinschrift ist nun seit Montag an den auf Ferien im Auslande sich befindenden Landgerichtspräsidenten, dessen Weisung gemäß, versandt worden. Die Verzögerung trifft den zu Unrecht Entmündigten um so schwerer, als erst heute bezüglich der Inventur das der Vormundschaftsbehörde sofort nach der anfangs Februar 1896 erfolgten Anzeige der Entmündigung Obliegende eingeleitet wurde."

Feuilleton.

Bäder und Badewesen der Vergangenheit.

Von K. Reichner.

Nachdruck verboten.

„Im Bade liegt Heil und Gesundheit!"

Alljährlich, wenn die eigentliche Bade-Saison begonnen hat, beginnt zugleich wohl fast in jedem Staubgeborenen die naturgemäße Sehnsucht, sich zu regen, der heimathlichen Scholle — sofern es seine Portemonnaie- und sonstigen Verhältnisse gestatten — den Rücken zu kehren, und draußen im reinen klaren Aether, goldenen Sonnenlichte sich zu baden, sowie in den krystallhellen Fluthen irgend eines himmelblauen Sees, heilenden Quelle, oder sonstigen „Jungbrunns" hinabzutauchen, um den Staub des Alltagslebens vom Leib und Seele abzuspülen. — Ist das Baden doch mit Recht zu aller Zeit als Haupt-Stärkungs- und Erfrischungs-, ja sogar Verjüngungs- und Verschönerungs-Mittel schon betrachtet worden, ganz abgesehen von seiner alten sanitairen Bedeutung als Cur- und seiner noch älteren Mission als Reinlichkeits-Factor.

Wann zuerst gebadet worden? —

Unzweifelbaft so lange es Wasser und Menschen giebt! Die ersten Bäder fließen also weit, sehr weit zurück, bis in der Sage grauer Nebelferne. — Daß die südlichen Völker — voran die Orientalen — das Badewesen von jeher stark frequentirten, liegt in klimatischen Ursachen ja schon begründet; außerdem aber besaß im Orient das Bad stets eine hohe, symbolische Bedeutung, eng verbunden mit religiösen Vorschriften und Bräuchen, da die Einsicht weiser Gesetzgeber es mit klugem Vorbedacht zur Pflicht erhob. So begannen in uralter Zeit bereits durch regelmäßige Waschungen die ersten systematischen Bäder bei den Hebräern, Egyptern, Indern, Persern und Assyrern sich einzubürgern.

Auch die alten Griechen und Römer wußten die Wohlthat des Badens und die Heilkraft der Bäder nach Gebühr zu schätzen! Schon in ihren Mythen deuten sie auf warme Bäder hin, und nicht umsonst ward just ein Herkules, als Symbol der Körperstärke, bildlich denselben vorgesetzt. — Von dem größten Lyriker der Griechen: Pindar (geb. 520 v. Chr.) stammt der Ausspruch: „das Beste ist Wasser!" und ihr großer Philosoph des gleichen Jahrhunderts: Pythagoras, schloß von der Reinheit des Leibes auf die Reinheit der Seele und des Geistes. — Frühzeitig, im hohen Alterthum, waren in Griechenland deshalb Wannen- wie Schwimmbäder bereits üblich. Jedes griechische Haus besaß ursprünglich seinen eigenen Baderaum; das Erste, was dem anlangenden Gastfreund zum Willkommen geboten wurde, war — wie jetzt Waschwasser — ein Bad, und nicht eher ging der Grieche einst zu Tisch, bis er gebadet hatte. Oeffentliche Badeanstalten wurden — nach römischem Muster — in Griechenland zuerst im 4. Jahrhundert v. Chr. errichtet, und zwar mit allen Systemen eigentlich, die jetzt noch, oder wieder an der Tagesordnung sind. Neben dem schlichten Wasserbad tauchte das griechische Schwitz-Dampfbad auf, während man in Rom die Heißluft-Bäder erfand, die heute noch die römischen genannt werden; außerhalb der Bade-Anstalten aber befanden sich freie Plätze für Heil-Gymnastik nach dem Baden, und „Sonnenbäder" (auf den flachen Hausdächern) und Massage spielten so gut damals eine Rolle schon, wie die gegenwärtig üblichen Vorschriften: Rast oder Bewegung, unmittelbar nach dem Bade Gebrauch waren. Außerdem gab es in Alt-Griechenland bereits zahlreiche renommirte, vielbesuchte Curbäder: natürlich-warme und Mineralquellen, die „Termae herculanae".

Später freilich, besonders in Roms üppigster Glanzzeit unter dem Kaiserreich, wichen diese verschmolzenen griechisch-römischen Curmittel mehr den — Curzwecken, denn Toilettenwie sonstiger luxuriöser Aufwand bemächtigte sich des Badewesens. Dasselbe hatte sich in organisirter Weise bei den Römern nicht so zeitig zu entwickeln begonnen als bei den Griechen — zu Ende der Republik nämlich erst —, dann aber desto höher emporfluthend, indem zur Kaiserzeit nicht nur Rom seine prachtvollen „Thermen" besaß, sondern auch in den Provinzen, soweit die römischen Legionen den Siegerfuß gesetzt, überall Bäder angelegt wurden. Der Matador derselben war das weit und breit berühmte Mode-, Luxus-, Schwefel- und Schwitzbad Bajä an Campaniens Küste, in der Nähe von Neapel, der Lieblingsaufenthalt der römischen Größen und Großen, das auch alle Kaiser Roms besuchten. Noch berühmter jedoch als durch seine zahlreichen Heilquellen und natürlichen Schwefeldampfbäder, sowie durch seine riesigen Marmorbassins zum Baden und Schwimmen für Gesunde und Kranke war Bajä als „der Venus goldner Strand", wie der Satyriker Martialis dieses herrlich gelegene Bad mit seinen prächtigen Gärten und Palästen hieß, das nicht umsonst die vielsagende Inschrift trug: „Qui curat non curator!" — Wer sich sorgt, wird nicht geheilt! — Den rauschenden Luxus- und Vergnügungstrudel von Bajä haben classische Autoren wie: Horaz, Properz, Martial, Seneca, charakteristisch geschildert, — das heißt dessen berückender Außenseite als: „das lieblichste Geschenk der gütigen Natur" gehuldigt, andererseits aber vor dem Besuch dieser „verruchten bajäischen Quellen" gewarnt, — ja Cicero hielt es sogar schon für nöthig, sich zu rechtfertigen, nur weil er einen Mann vertheidigt, der Bajä — besucht hatte!

Daß dem Alterthum auch die Seebäder nicht unbekannt gewesen, dafür bürgt eine sehr hohe, olympische Protectorin: die dem Meer entstiegene, „schaumgeborene" Liebes- und Schönheitsgöttin: Frau Venus-Aphrodite, unter deren specieller Aegide diese standen. Ebenso kannte man zu jenen fernen Zeiten schon die „Kaltwassercur auf wissenschaftlicher Grundlage", die vor etwa 2000 Jahren der Leibarzt des Kaisers Augustus, Antonius Musa, zuerst in Mode gebracht hatte.

Desto weniger Mode- und mehr Natursache war und blieb das kalte Wasser bei unsern kernigen, abgehärteten Vorfahren, den alten Germanen, die wohl als Haupt-Verehrer des Kaltbadens zu betrachten sind! Schon die Säuglinge badete man kalt im Freien, und nicht Sturm noch Ungewitter hielt die Knaben davon ab, ins eisig-kalte Wasser der Seen und Flüsse sich zu stürzen, um — muthig mit den Wellen der Ströme ringend — ihre Glieder dort zu kräftigen und zu stählen. Als dann, später durch die Römer die alten Deutschen, unter denen für die Badelustigsten und besten Schwimmer die Franken galten, zu den bisherigen kalten Bädern auch die warmen kamen, faßte das Badewesen mingends schneller festen Fuß, wie in deutschen Landen.

„Gott gib' uns ein Gnad,
Und jeden Sonntag ein guet Bad!"

lautet ein mittelalterliches Sprüchlein, das die Wohlthat und Bedeutung eines warmen Bades zu Schluß der Woche pries. Galt es damals — im Mittelalter — doch für nöthig, den Körper durch regelmäßiges warmes Baden nicht nur reinlich, sondern auch gesund zu erhalten. Ueberall gab es Badestuben oder mindestens doch „Badekufen", in den Klöstern wie auf Burgen, in Amts- und Privathäusern.

Viel zur Ausbreitung des Badewesens trugen auch die Kreuzzüge bei, die orientalische Gebräuche ins Abendland ver-